

MERIAN

Oberbayern



**Kloster zum Mieten • Königskult um Ludwig • Aufstieg
in die Watzmann-Ostwand • Weilheims
Musikszene • Baukunst in Eichstätt**



Frohe

In der Abtei Frauenchiemsee wandeln 36 Nonnen

Botschaft

auf neuen Wegen. Sie lassen sich sponsern, vermieten

inklusive

ihr Kloster und sind restlos ausgebucht

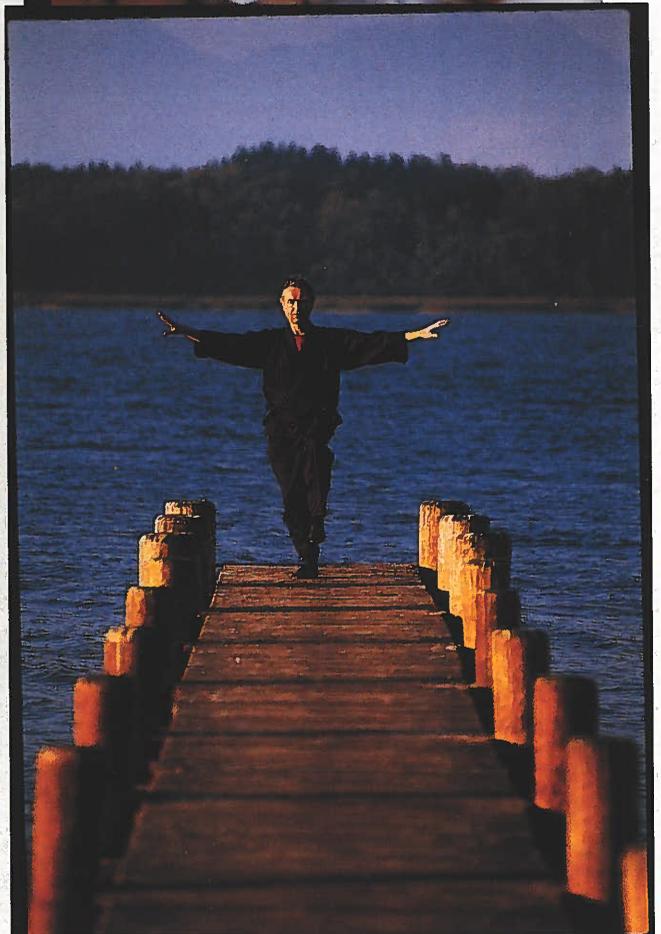
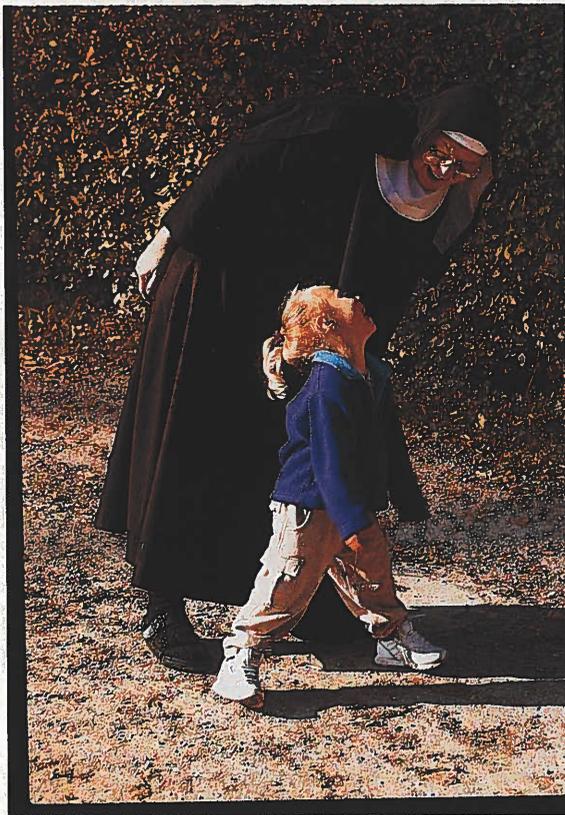
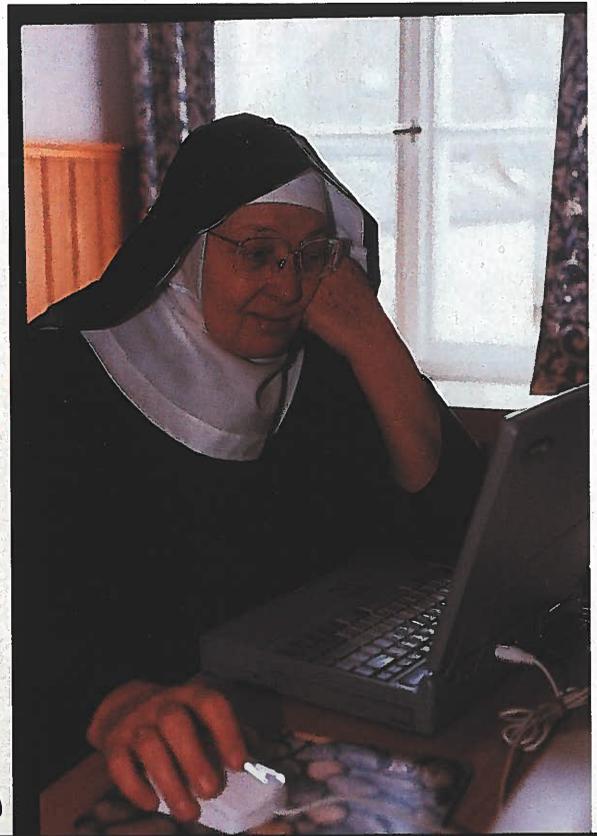
Text: Kathrin Sander

Fotos: Raffaele Celentano





Aufbruch und Einkehr: Die Novizin begleitet einen Gast zum Steg, die Äbtissin studiert. Heute Kräuterkunde, Benedikts Regel jeden Tag



Weltoffener Klosteralltag: Schwester Scholastica checkt jeden Tag ihre E-mails, der Qi-Gong-Lehrer konzentriert sich am See, und die Hausmeister-Tochter ist gewöhnt an Frauen in Schwarz. Hoch über allem die Selige Irmengard hinterm Kirchenaltar

Stündlich ist Abfahrt vom Kleinod im See. Klostergäste bleiben zuweilen für Monate



**„Wir öffnen unser Haus für Menschen,
die Nonnen nur aus ‚Sister Act‘ kennen“
SCHWESTER SCHOLASTICA**

Cesternabend hat die Äbtissin Qi Gong geübt. Mutter Domitilla wollte das schon immer mal versuchen, aber im Kloster ist sie nie dazu gekommen, obwohl fast jeden Monat ein Kurs angeboten wird. Jetzt war sie ein paar Tage im Krankenhaus, hat dort eine Hand voll Übungen ausprobiert.

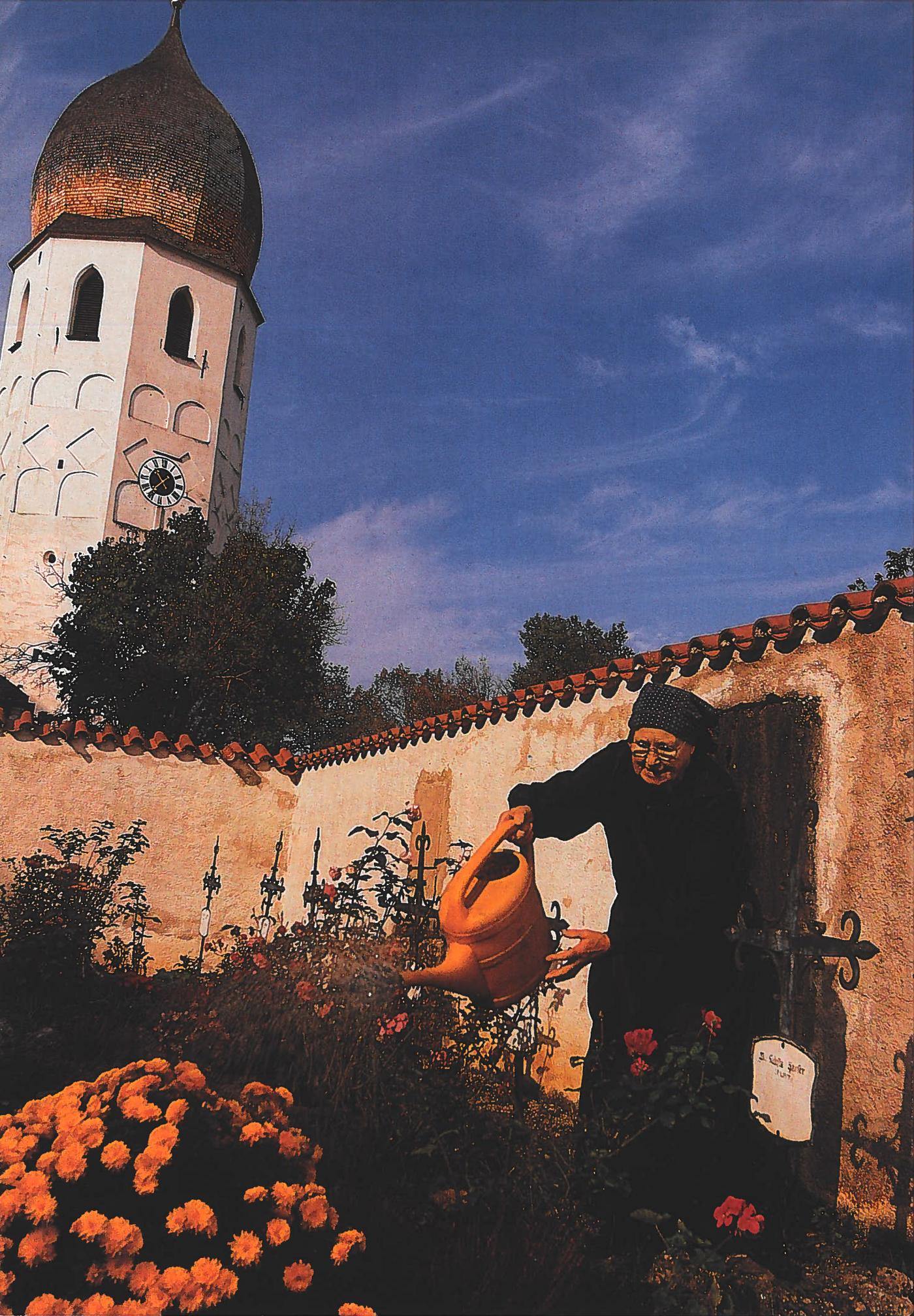
Es habe sie nicht besonders beeindruckt, sagt die kleine 72-jährige Frau im schwarzen Habit mit dem großen silbernen Kreuz an der Kette. Sie sitzt in ihrem Sprechzimmer im Haupttrakt der Abtei Frauenwörth. Vom Fenster geht der Blick auf den Innenhof der trutzigen Klosteranlage, die ein Drittel der Fraueninsel im Chiemsee bedeckt.

Mutter Domitilla ist geistliches Oberhaupt des Benediktinerinnenklosters Frauenwörth. Wollte sie alles mitmachen, was in ihrem Kloster angeboten wird, dann würde sie sich in Ikebana üben und in Kalligraphie. Sie würde am Vergolderkurs teilnehmen und am Seminar für „Sacred Dance“, mit Feldenkrais-Übungen ihr Körperbewusstsein schulen, Aquarelle malen und Patchworkstricken lernen.

Kloster Frauenwörth hat sich unter Mutter Domitillas Leitung in den letzten Jahren zu einem der gefragtesten Seminarzentren in Bayern entwickelt. Normalerweise hält sich die Äbtissin heraus aus Frauenwörths buntem Programm, bei Qi Gong war sie neugierig. Kaum ein Seminar ist schließlich so gefragt wie die Kurse in fernöstlicher Entspannungstechnik, die ein Berliner Psychotherapeut und Tantra-Lehrer in ihrem Kloster anbietet.

Sie hat keine Bedenken, dass ihr Haus Schaden nehmen könnte, durch Inhalte, die mit dem Katholizismus wenig zu tun haben. Gastfreundschaft gehöre zu den Prinzipien des benediktinischen Lebens. „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus“, zitiert sie aus der Regel des Heiligen Benedikt. Dieses knapp 1500 Jahre alte Werk aus 73 kurzen Kapiteln ist die Richtschnur, nach der die Schwestern in Frauenwörth ihr Leben gestalten.

Der Seminarbetrieb allerdings ist keine Sache der Barmherzigkeit, sondern ein durchaus reelles





Von 1200 Jahren Klostergeschichte zeugen romanische Wandmalereien in der Basilika und die Gräber, die Schwester Franziska pflegt



Geschäft, und das liegt in den Händen von Schwester Scholastica. Die 55-jährige Britin hat in England, den USA und Österreich studiert und vor 15 Jahren auf Frauenwörth ihre Gelübde abgelegt. Ihre Tracht ist konservativ. Der schwarze Schleier steckt nicht wie bei den meisten anderen Ordensfrauen direkt auf dem Haar, statt dessen legt sich ein weißes Band streng um Stirn, Hals und Wangen, so dass nur das Oval ihres Gesichts zu sehen ist. An ihrem schwarzen Habit trägt sie einen Beeper, jeder kann sie anfunken im Kloster.

Wie ihre 35 Mitschwester hat sie sich zu Gehorsam und klösterlichem Lebenswandel verpflichtet und die *stabilitas loci* gelobt, also die Bereitschaft, ihr Leben lang an einem Ort zu bleiben: im Kloster auf der Fraueninsel. Es sah eine Weile so aus, als würde daraus nichts werden, denn 1995 stand die Abtei vor der Pleite. „Das war die Zeit“, sagt Schwester Scholastica, „als das Kloster seine Corporate Identity verlor.“

Knapp 150 Jahre lang hatten die Benediktinerinnen auf der Fraueninsel eine Schule betrieben und ein Internat. Sie hatten junge Mädchen zu Hauswirtschafterinnen und Kinderpflegerinnen ausgebildet, Gymnasiastinnen Mathe, Deutsch und Englisch beigebracht. Doch irgendwann wollten die Mädchen nicht mehr. Sie hatten genug davon, fünf Tage ihrer Woche in der Obhut von Klosterschwester auf einer Insel zu verbringen, die sich in einer Viertelstunde umrunden lässt und außer landschaftlichem Reiz und ein paar Fischräuchereien nichts zu bieten hat. Sie wollten kniefreie Röcke tragen, fernsehen, Freunde treffen, und weil all das auf der Insel nicht ging, wurden die Anmeldungen spärlicher. 1995 verließen die letzten Mädchen die Insel.

„Es war eine schwere Krise“, sagt Schwester Scholastica. „Die Schule war unser Aushängeschild und unsere finanzielle Basis, und auf einmal war beides weg.“ Drei Dutzend Nonnen saßen in einem Kloster, das so groß ist wie 100 Einfamilienhäuser, und wussten nicht weiter. Sie arbeiteten wie gehabt in der Likörkellerei, im Garten, in der Marzipanbäckerei, während der Großteil ihres Besitzes leer stand: abgewohnte, aber blank polierte Internatzimmer mit Furnierholzbetten, in die Strichlisten eingefräst waren. Count-down zu den großen Ferien.

„Sehen Sie zu, dass wir das Haus wieder voll bekommen“, hatte die Äbtissin damals zu Schwester Scholastica gesagt. Und die legte sich ins Zeug. Sie holte einen Trupp Sträflinge aus dem Bernauer Gefängnis ins Kloster, die im Ostflügel die größten Abbrucharbeiten übernahmen, und überzeugte ein bayerisches Chemieunternehmen, eine halbe Million Mark zu spenden. Andere Firmen zogen nach, es entstanden helle Zimmer mit Parkett und Biedermeiermöbeln und sogar eine Hochzeitssuite.

Mehr als 22000 Übernachtungen hat Frauenwörth 1999 verbucht, ein Drittel mehr als im Vorjahr, die Tendenz geht nach oben. Die Räume sind Monate im Voraus ausgebucht. Mittlerweile kommen nicht nur Volkshochschulen und Pfarrgemeinderäte, auch Siemens und BMW. Konkurrierende Firmen lassen Abordnungen im Kloster Verträge aushandeln, Mediziner aus Harvard und München tauschen Ergebnisse aus.

Die Schwestern sind in eine Marktlücke gestoßen: Der Kommunikationsbedarf wächst, Firmen wollen tagen, verhandeln, ihre Mitarbeiter coachen, aber all das nicht mehr in leicht sterilen Seminarhotels am Stadtrand, sondern dort, wo sich eine trockene



Schwester Veronika zündet ein Licht an in der Klosterkirche. Gäste staunen oder beten hier

„Das Klosterleben taugt nicht zur Weltflucht. Wer es draußen nicht schafft, scheitert auch hier“ SCHWESTER HANNA

Tagung zum Erlebnis stilisieren lässt: ein Zimmer mit Seeblick, dicke Klostermauern, eine kleine Insel ohne Autolärm und ein paar echte Nonnen, die durch die Gänge wandeln.

Warum auch nicht? Berührungsängste muss man abbauen, das ist Schwester Scholasticas Philosophie, und deshalb hat sie auch Nicky Sitaram Sabnis ins Kloster geholt, den Koch

aus Bombay, der Hindu ist und die Gäste mit indischem Essen versorgt. Schließlich ziehen Gruppen, die zum Meditieren oder Selbstcoaching hierher kommen, meistens exotische Küche der bayerischen Haxe vor. Seit einem Jahr gibt Sabnis auch Seminare im Kloster: Kochkurse für ayurvedische Kost.

„So jemand wie Nicky hätte in einem anderen katholischen Kloster wahrscheinlich nicht mal den großen Zeh in die Tür bekommen“, sagt Schwester Scholastica. „Aber was hätten wir gewonnen, wenn wir nicht mit ihm zusammenarbeiten würden?“ Das neueste Projekt ist ein Krafraum im Kloster. An den Geräten sollen die Seminargäste ihre Muskeln trainieren, die Inselbewohner auch und natürlich die Schwestern. Der Klosterhausarzt hat zugesagt, er werde eine Schwester zur Trainerin ausbilden.

Krafraum, Selbstcoaching, Hochzeitssuite – für manche Ordensfrauen ist das alles ein bisschen viel. Nicht, dass sie rebellieren gegen den neuen Charakter von Frauenwörth, es musste schließlich irgendwie weitergehen. Aber die Wehmut steht ihnen ins Gesicht geschrieben, wenn sie von früher erzählen.

Die sanfte Schwester Clara zum Beispiel hat früher Kurzschrift unterrichtet. Heute führt sie das Gästehaus von Frauenwörth, ein barockes Gebäude, das, wie sie betont, mit dem Seminarbetrieb nichts zu tun hat. Hierher kommen Menschen, die für eine Weile Halt suchen im klösterlichen Leben, wie die Hauptschullehrerin mit Burn-Out-Syndrom, die schon seit ein paar Monaten hier wohnt, oder die Dame, die von ihrem Mann ein paar Tage vor der Silberhochzeit verlassen wurde.

Schwester Clara zeigt stolz die zehn Zimmer, streicht in einem auf dem Sofa eine Falte glatt, stellt in das andere ein paar Blumen zur Dekoration, weil

heute Nachmittag neue Gäste ankommen. „Bei mir ist alles etwas altmodischer“, sagt sie, „nicht so modern wie in den neuen Zimmern. Aber mir gefällt es so.“

Oder Schwester Magdalena, die 20 Jahre lang Schulleiterin war und jetzt den Klosterladen leitet und Hinterglasbilder malt. „Die Kinderpflegeschule hätte weiterlaufen können. Der Beruf ist immer noch begehrt“, sagt sie. Es ist ein vorsichtiger Tonfall, in dem die Ordensfrauen von der „Umstrukturierung“ ihrer Abtei reden. Das Kloster ist für sie weit mehr als eine Firma, die ihren Lebensunterhalt sichert. Wer Kritik übt, stellt nicht nur seinen Arbeitsplatz in Frage, sondern automatisch sein ganzes Leben. Schwester Scholastica ist am deutlichsten, wenn sie sagt, dass „eine Vielzahl unthematisierter Identitätskrisen“ damals hochgekommen sei.

„Wir alle sind in einen Orden mit einer blühenden Schule eingetreten“, sagt Schwester Benedikta. „Es ist nicht leicht, das zu verschmerzen.“ Sie ist die Cellerarin von Frauenwörth, und damit verantwortlich für die Finanzen der Abtei, die laut Satzung wirtschaftlich autark sein muss. Die katholische Kirche hilft nur punktuell.

Auf ihrem Schreibtisch liegt ein Gutachten, das den Sanierungsbedarf des Klosters feststellt. 14,7 Millionen Mark würde eine Generalüberholung kosten. So viel Geld hat Frauenwörth bei weitem nicht, obwohl die Lage längst nicht mehr so düster ist wie vor fünf Jahren. Seminargäste zahlen Miete, der neue Klostershop mit 120 Quadratmetern Ladenfläche macht guten Umsatz, und dann ist da noch das Klostercafé, in dem die Schwestern einst selbst Kaffee und Kuchen servierten. Jetzt ist es verpachtet an einen Kneipier aus München.

Schwester Benedikta hätte sich damals nicht unbedingt Bernhard Nees als Pächter ausgesucht, der jetzt im „Klosterwirt“ Popmusik spielt, lange Haare hat, einen Ohrring und einen Drei-Tage-Bart. Aber als der dann fragte: „Was ist Ihnen lieber, Schwester, ein ordentlicher Haarschnitt oder ein guter Gastronom?“, da hat sie eingewilligt.

Dass er mal mit Nonnen zusammenarbeiten würde, hätte Nees sich früher nicht im Traum ausgemalt, aber im Großen und Ganzen ist er zufrieden. Im Sommer sind die 500 Plätze von Touristen besetzt,



Aus freiem Willen
hinter Gittern. Jede
Schwester gelobt, ihr
Leben lang zu bleiben

„Für junge Frauen gewinnt der Ruf zur Nonne hier neuen Reiz“ MUTTER DOMITILLA

im Winter kommen immerhin die Seminarteilnehmer, und wenn er mal eine große Gesellschaft im Haus hat, lassen sich die Gäste über Nacht im Kloster unterbringen. Allerdings könnten die Schwestern seiner Ansicht nach ruhig etwas weltlicher werden, was die Geschäftsführung angeht. „Wenn die Scholastica mal vier Wochen in ein Stadthotel ginge, um da mit der Hausdame mitzulaufen“, sagt er, „das würde schon eine Menge bringen.“

Wahrscheinlich würde die Hausdame bald aufgeben, denn still hinterherzulaufen ist Schwester Scholasticas Sache nicht. In ihrem Büro hat sie drei Schreibtische, jeder voll gepackt mit Akten, Notizzetteln, Post. Dazwischen stehen Fax, Kopierer, Computer, zwei Telefone und ein Rattansessel, auf dem ein Haufen Flickwäsche liegt. Sie sei zur Managerin geworden, sagt sie, aber Ordensfrau geblieben. Jedes Seminar habe etwas Spirituelles. „Indem wir uns Gästen von außen öffnen, zeigen wir, dass christliches Leben noch einen Platz hat in der Welt.“ Es stört sie nicht, dass Gäste sie oft anstarren wie ein Tier im Zoo. „Viele kennen Nonnen eben nur aus *Sister Act*“, sagt sie.

Das Leben im Kloster Frauenwörth pendelt zwischen Gegenwart und Mittelalter, mindestens viermal am Tag. So oft kommen die Schwestern zum Gebet in der Klosterkapelle zusammen. Sie singen Choräle und Psalmen, je nach Tageszeit auf Lateinisch oder Deutsch. Das erste Mal morgens um viertel vor sechs. Mit gesenktem Kopf treten sie paarweise vor den Altar, verbeugen sich vor dem Kreuz und voreinander. Dann gehen sie zum Frühstück ins Refektorium, schweigen dabei wie bei jeder Mahlzeit und wie jeden Abend nach der Nachthora ab halb neun Uhr.

„Es wird sowieso zu viel geredet“, sagt Schwester Hanna. „Überlegen Sie nur, wieviel Unheil gibt es in der Welt, nur weil unüberlegt gesprochen wurde?“ Schwester Hanna ist der Webmaster von Frauenwörth. Gerade hat sie die Kloster-Homepage umgestaltet und für die Abtei eine neue *domain* eingerichtet. Unter ihrem schwarzen Schleier lugt der blonde Pony hervor, jung sieht sie aus für ihre 41 Jahre. Mit gefalteten Händen sitzt sie am Tisch und erklärt leise, aber bestimmt, dass man, um etwas Neues zu

gewinnen, etwas Altes aufgeben muss. Im Falle eines Klostereintritts eben Eigentum, Mobilität und ein gewisses Maß an Selbstbestimmung.

Wenn sie die Insel verlassen will, muss sie die Äbtissin um Erlaubnis bitten, selbst wenn sie nur mal einen Spaziergang geradeaus machen möchte statt der ewigen Inselrunde. Trotzdem habe sie sich noch keine Minute gelangweilt im Kloster in den letzten 13 Jahren: „Unsere Tage sind so ausgefüllt, dass wir nichts vermissen. Was wir in den Psalmen besingen, ist die gesamte Spannbreite menschlicher Gefühle. Liebe, Angst, Wut.“

Das klingt nach recycletem Empfinden, nach Gefühlen aus zweiter Hand. Und trotzdem muss etwas abfärben auf die Besucher von draußen, sonst würden nicht so viele fragen, ob sie mal mitkommen dürften zum Chorgebet der Schwestern in der Kapelle. „Gott, Du weißt, was ich von der katholischen Kirche halte“, hat vorgestern einer in das Gebetbuch der Basilika von Frauenwörth hineingeschrieben, „aber trotzdem vielen Dank für alles.“

Fast immer geht irgendein Gast den breiten Gang entlang, der die Klausurräume der Schwestern mit dem Seminartrakt verbindet. Ölgemälde aller Äbtissinnen hängen dort, angefangen bei der Seligen Irmengard, die bis zum Jahr 866 das Kloster leitete. Ganz hinten links hängt Mutter Domitillas Bild, am Ende einer merkwürdig zeitlosen Riege von Frauen aus 1200 Jahren, die alle gleich gekleidet sind. Verschiedenen Epochen sind sie nur dadurch zuzuordnen, was für Brillen sie tragen und wie alt die Farbe auf den Leinwänden wirkt. Die Zeit ist das Gegenteil von schnelllebig hier.

Ein paar Zimmer weiter sitzt Schwester Scholastica in ihrem Büro und telefoniert. Das Fernsehen möchte gerne mit einigen Prominenten ins Kloster kommen, sie kenne doch bestimmt die Sendung. Nein, antwortet sie, sie habe in den letzten 15 Jahren kein Fernsehen geschaut, und der einzige Fernsehstar, den sie kenne, sei der Papst. Und das reicht ihr.

Kathrin Sander, Redakteurin dieses Heftes, ist Mitglied der MERIAN-Redaktion.

Raffaele Celentano arbeitet als freier Fotograf. Er lebt in München und Sorrent.